

Budapester Disneyträume

„Die Schöne und das Biest“ zählt zu den größten Hits aus dem Hause Disney. Auch das Musical schreibt eine eigene Erfolgsgeschichte. Vom 13. bis 30. Juli ist die deutschsprachige Inszenierung des Budapester Operettentheaters in der Dresdner Semperoper zu erleben. Ein Besuch hinter den Kulissen von „Die Schöne und das Biest“ in der Donaumetropole.



Wundervolle Kostüme, phantasiereiches Bühnenbild: Belle (Kitti Jenes) und das Biest (Sandor Barkoczi) in der verborgenen Bibliothek.

Foto: Stefan Malzkorn

VON KERSTIN LEPPICH

Ein rosa Jugendstilgebäude in einer unscheinbaren Nebenstraße Budapests, der Eingang ist stillvoll aber schmal. Doch wenn sich die Türen des Operettentheaters öffnen, dann betritt der Gast eine andere Welt: Hier umfängt ihn der Charme einer vergangenen Zeit. 1894 gegründet und von Wiener Architekten gebaut, hat sich im Budapesti Operettszínház die Atmosphäre des Fin de Siècle erhalten. Helle Marmorböden, weiße und goldene Ornamente an den Wänden und der Decke, riesige Lüster und dunkelroter Samt auf den Sitzen, dazwischen Schwarz-Weiß-Fotografien, die an schillernde Zeiten erinnern.

In Ungarn geht man traditionell früh am Abend in die Vorstellung und schaut im Operettentheater klassische Operetten, aber auch ungarische und internationale Musicals. Und wie passt nun ein Musical in ein Operettentheater? „Wir glauben, dass das Musical die Operette von heute ist“, sagt György Lőrinczy, Intendant des Operettentheaters. „Operetten waren ja die Populärmusik ihrer Entstehungszeit.“ Für Lőrinczy ist das moderne Musiktheater deshalb nicht minderwertiger als klassische Opern. Man könne schließlich alles sehr gut und sehr schlecht präsentieren. Und Lőrinczy lässt keinen Zweifel, welchen Anspruch er an die Inszenierungen seines Hauses hat.

Eine davon: Das Musical „Die Schöne und das Biest“, einer der größten Erfolge aus dem Hause Disney und auch für die Budapester Theatermacher ein Dauerbrenner. Die Geschichte von dem hartherzigen Prinzen, der von einer Zauberin in ein grauslich aussehendes Biest verwandelt

und dessen Herz schließlich von der schönen und gutherzigen Belle erweicht wird, spielt auf einem verzauberten Schloss mit all seinen skurrilen, aber liebenswerten Bewohnern. Wo würde das verwunschene Schloss besser hinpasse als auf die Bühne dieses Budapest Kitzpalastes?

Dessen sind sich auch die Macher bewusst: „Wir bringen das Stück nur an solchen Orten auf die Bühne, die dem Zauber, der dem Stück innewohnt, gerecht werden“, sagt Lőrinczy. Die Dresdner Semperoper, wo „Die Schöne und das Biest“ im Juli zu sehen sein wird, immerhin genügt den Ansprüchen der Musicalkompanie.

In Budapest öffnen sich die Türen für den Besucher derweil noch ein Stück weiter und ziehen ihn in einen ganz anderen Kosmos. Die Welt hinter der Bühne ist zwar weniger plüschig, aber nicht weniger faszinierend. Denn wie so oft im Leben: Je leichter etwas auf den Betrachter wirkt – und „Die Schöne und das Biest“ strahlt die Disneysche Leichtigkeit über die ganzen zwei Stunden aus – umso mehr Arbeit steckt dahinter.

Das beginnt schon lange vor den eigentlichen Bühnenproben beim Sprechtraining: Vor allem die jungen Darsteller des Hauses hatten in der Schule Englisch und nicht mehr wie die Generation zuvor Deutsch gelernt. Gesungen wird „Die Schöne und das Biest“ bei den Shows in Deutschland aber in der Landessprache, und selbst hier in Budapest werden manchmal deutsche Aufführungen gespielt. Für die Darsteller bedeutet das hartes Aussprachetraining. Die Texte werden nach Melodie, nicht nach Sinn gelernt. Das gehört zum Handwerk der Sänger.

Tanzende Teller, hüpfende Teetassen und lebende Standuhren: Jede Menge Handwerk, dazu viel Phantasie und Kreativität stecken auch in den unzähligen ungewöhnlichen Materialien, wie Metallteile und Schwämme, die für die Kostüme verarbeitet werden. Man denke nur an Madame Pottine, die singende Teekanne, oder an den in einen Dreiarmluchter verwandelten Diener Lumière.

Wir glauben, dass das Musical die Operette von heute ist

György Lőrinczy
Intendant des Operettentheaters in Budapest

”

Ganz zu schweigen von der äußeren Erscheinung von Madame de la Grande Bouche, die in eine rote Kommode verwandelte Operndiva. Allein an diesem Stück hat das Team zwei Wochen getüftelt, sogar einen Schlosser hinzugezogen. Die Kommode rollt nicht nur, sie ist auch mit zahlreichen Tricks ausgestattet, wie Turi demonstriert: Wie von Zauberhand – in Wirklichkeit von der Darstellerin im Verborgenen gesteuert – öffnet sich die Schublade. Schon das

Hineinsteigen ist eine Herausforderung. Die Gäste hinter der Bühne wagen diese trotz des freundlichen Angebots lieber nicht. Die Darstellerin hingegen bewegt sich in dem 20 Kilo schweren Kostüm auch noch elegant zur Musik und schmettert ihre Arien.

Eingepackt in Schaumstoff und in viele Kilogramm schwere Stoffschichten gehüllt, spricht so mancher Darsteller von seinem Kostüm augenzwinkernd nur als „Mobiler Sauna“. Hauptdarsteller Sandor Barkoczi merkt man die Last seines Kostüms jedenfalls nicht an, wenn er mit Belle-Darstellerin Kitti Jenes leichtfüßig über die Bühne tanzt, von den Treppen herabspringt und auch mal in der Luft herumwirbelt. Seine Transformation zum Biest beginnt lange vor dem Betreten der Bühne. 45 Minuten benötigen die Maskenbildner allein, um aus dem jungen Mann mit den feinen Gesichtszügen das hässliche Biest zu formen: Erst kleben sie den künstlichen Bart, dann gestalten sie die Konturen der Fratze mit reichlich Theaterschminke, erst am Schluss kommt die Perücke.

Im Musical wird das Biest durch Belle erlöst und verwandelt sich kurz vor dem Happy End wieder in den strahlend schönen Prinzen. Eine echte Herausforderung für die Theatermacher: Sechs Maskenbildner und Helfer sorgen hinter der Bühne dafür, dass aus dem Biest innerhalb weniger Minuten ein Prinz wird – eine ausgeklügelte Choreografie. „Am Broadway wird am Schluss auch schon mal ein anderer Darsteller auf die Bühne geschickt, für uns kam das nie in Frage“, sagt Lőrinczy. Der Darsteller solle seinen verdienten Lohn in Form des Beifalls des Publikums schon selbst erhalten, verrät der Intendant seine

Philosophie. Schließlich arbeiten die Schauspieler und Sänger hart dafür.

„Sie müssen nicht nur schauspielern können, sondern auch perfekt singen und tanzen“, sagt Lőrinczy. Seine Darsteller singen nicht selten sowohl in Musical- wie auch in Operettenproduktionen, was hohe Anforderungen an ihre sängerischen Fähigkeiten stellt und auch unter Profis keine Selbstverständlichkeit ist.

Ausgefeilt ist auch jeder Schritt auf der Bühne. Im großen Tanzsaal des Theaters gibt Choreografin Eva Duda Anweisungen: „Macht den Kreis kleiner. Norman, du musst viel gebückter gehen.“ Kurzerhand macht sie vor, wie sie es sich vorstellt. Norman Szentmártoni und Dániel Szerényi, die Darsteller von Gaston und Lefou, proben hier gerade ihre Kampfszene: Kämpfen, fallen und gleichzeitig schön singen, keine Kleinigkeit. Damit auch in der letzten Vorstellung noch alles perfekt sitzt, begleitet die strenge Assistentin der Choreografie, Erika Szabó, die Tournee. „Pass auf!“, hagelt es dann auf die Darsteller ein: „Dein kleiner Finger stand zu tief.“ Keine Perfektion ohne harte Arbeit.

Der Gast hingegen kann sich der Illusion von Leichtigkeit hingeben. Sobald sich die Türen zum Zuschauerraum schließen und der Vorhang sich öffnet, hält auch ihn nur noch der Zauber des Schlosses und seiner Bewohner in seinem Bann.

Die Schöne und das Biest“ in der Dresdner Semperoper vom 13. bis 30. Juli 2017. Restkarten (ca. 39,50 bis ca. 109,50) sind noch für einige Vorstellungen erhältlich, u. a. im LVZ-Medienhaus, in der Ticketgalerie, in allen LVZ-Geschäftsstellen, über die gebührenfreie Ticket-hotline 0800 2181050 sowie auf lvz-ticket.de.

Ein Amerikaner in Berlin

Der Trompeter Paul Brody erzählt auf seiner aktuellen CD „Vanishing Night“ eingängige instrumentale Geschichten

VON ULRICH STEINMETZGER

Der Trompeter Paul Brody ist ein Jongleur der Stile, ein einflussreicher Cocktailarrichter und als Komponist sein eigener Remixer. Ein begnadeter Geschichtenerzähler ist er sowieso. Der Amerikaner in Berlin spielt eine von Klezmer grundierte elektrisierend optimistische Melange aus Punk, Country-Versatzstücken, New Orleans, Free Jazz, Dub und Osteuropäischem. „Brody schlägt eine Bresche für einen neuen jüdischen Jazz des 21. Jahrhunderts“, lobte John Zorn und veröffentlichte ihn mit seiner Band SADAWI auf seinem einflussreichen New Yorker Tzadik-Label.

Vor über 20 Jahren kam Paul Brody aus San Francisco nach Berlin. Nachdem er mit einer Duke Ellington-Broadway-Show neun Monate durch Europa gezogen war, beschloss er in der Alten Welt zu bleiben. Grund waren auch familiäre Wurzeln, denen er vor Ort nachgehen wollte. Sein Großvater war Anwalt und Schriftsteller in Wien, biografische Fäden führen zur Literaturgeschichte mit Stefan Zweig und Arthur Schnitzler. Brodys Vater stammt ab von russischen Einwanderern, seine Mutter flog vor den Nazis aus Österreich. Irgendwann war ein Nachgeborener neugierig, wie man



Jongleur der Stile: der Trompeter Paul Brody.

Foto: Elena Graupe

da lebte. Und überdies war die klassische europäische Musik ein zusätzlicher Magnet. Lebensbedingungen und die Kunstszene in Berlin taten ein Übriges und Brody blieb, fusionierte immer wieder und immer anders amerikanische Kollegen mit einheimischen Musikern, kollaborierte mit ande-

ren Künsten und gab seinem Faible für Literatur Futter unterm Himmel über Berlin.

Als Instrumentalist individualisierte Brody mit überbordendem Musikantentum einen schneidenden mit Traditionen spielenden Ton voller Sentiment, Feuer und Emotionalität. Wenn auch stets die jüdische

Geschichte mit ihrer tragischen Historie durchschimmert, vergisst er nie den Humor. Melodienselig ruft er ein imaginäres Shtetl auf und setzt sich dort kapriolenreich zwischen die Stile. Seine klugen Arrangements bestehen jede Prüfung auf Tiefenschärfe und immer wieder fanfart aus ihnen die markante Trompete hervor. Man kann an den Ellington-Solist Bubber Miley denken, an Louis Armstrong, Lester Bowie oder Steven Bernstein. Man hört Paul Brody und beginnt zu schwelgen.

Wieder und ganz besonders ist das so auf seiner aktuellen CD „Vanishing Night“. Brodys SADAWI-Quintett besteht neben ihm nun vollständig aus Berliner Musikern: dem Klarinettenisten Christian Dawid, Schlagzeuger Michael Griener, Bassist Martin Lillich und Gitarrist Christian Kögel, der hintersinnig schrundige Americana-Elemente beisteuert. Eine vierteljährliche Theatersuite widmet Brody dem Erneuerer der Operninszenierungskunst David Marton, indem er Mozart, Haydn, Bach und Purcell umarrangiert und für die Textpassagen die charismatische serbische Sängerin Jelena Kuljic ins Zentrum rückt, die auch an anderer Stelle eine in Dankbarkeit dem polnischen Lyriker und Nobelpreisträger Czesław Miłosz gewidmete Brody-Kompo-

sition beseelt. Dazu gibt es kraftvoll eingängige instrumentale Geschichten aus dem Schöneberger Hinterhof auf dieser CD, die Brody seine am meisten autobiografische nennt, weil sie so schön sein Leben dazwischen abbildet: zwischen Ruhe und Wachheit, Theater und Musik, Sprache und Melodie, Vergangenheit und Gegenwart. Schlussendlich gießt er das in ein titelgebendes Spoken-Word-Finale für die Stadt mit ihrer Flohmarkt-Mentalität.

Vieles erreicht Paul Brody mit seiner erdverbundenen Kunst, mit der er auf eine „Harmonie der Disharmonie“ setzt. Deswegen will er sich nie in der Bequemlichkeit einrichten. Das Stück „Two Self Portraits“ inspirierten zwei Bilder des 1944 in Auschwitz gestorbenen Malers Felix Nussbaum. Eins zeigt ihn als lebenslustigen jungen Mann, eins mit Davidstern, als Signal dafür, wie schnell alles kippen kann. All das hat eine Basisnähe, die am schönsten die piepsige Stimme des im Hinterhof seine Runden radelnden Jungen Max auf den Punkt bringt: „Papa, der Trompetenmann spielt! Hör zu!“ Und diesen kann eine solche Anteilnahme dann schon mal dazu bewegen, vom Moll zum Dur zu wechseln.

Paul Brody's SADAWI: Vanishing Night. Yellowbird enja/Soulfood

HIGHLIGHTS der Woche



So „Der Rebell des Königs“ in der Oper

Der Marquis von „Cinq-Mars“ ist zurück: Charles Gounods „Rebell des Königs“ ist zum ersten Mal seit 140 Jahren wieder auf die Opernbühne geklettert – in Leipzig. Regie bei diesem 1877 komponierten opulenten Sittenbild um Liebe und Intrigen am Hofe des französischen Königs Ludwig XIII. führt Anthony Pilavachi. Und wie zuvor bei Verdi „Rigoletto“ und Leoncavallos „Pagliacci“ hat er auch für diese Mantel- und Degen-Geschichte am französischen Hof grandiose Bilder gefunden. Ebenso grandios sind die stimmlichen und instrumentalen Seiten der Produktion.

Oper Leipzig, 11. Juni, 18 Uhr



Mi Little Steven auf der Parkbühne

Vor 25 Jahren ging Steven Van Zandt alias Little Steven mit seiner Band, den Disciples Of Soul, auf Tour. Der Gitarrist und Mitbegründer der E-Street-Band gilt als treuester Gefolgsmann von „Boss“ Bruce Springsteen und ist aus der E-Street-Band nicht mehr wegzudenken. Nun hat er ein neues Solo-Album geschrieben, auf dem er zu seinen musikalischen Wurzeln, dem Rhythm and Blues, zurückkehrt. Prompt ist auch seine alte Band, die Disciples Of Soul, wieder am Start; und natürlich stehen Songs wie „I Am A Patriot“ oder „Voice Of America“ auf dem Plan.

14. Juni, Parkbühne, 20 Uhr



Do „Kein Pardon“ als Musical in der MuKo

2009 feierte in Düsseldorf die Musicalisierung von Hape Kerkelings Kult-Film „Kein Pardon“ in Düsseldorf Premiere. Die Musiktheater-Fassung stammt aus der Feder des Quatsch-Comedy-Club-Erfinders Thomas Hermanns – und führte bei der Neuproduktion an Leipziger Musikalischer Komödie auch selbst Regie. Er liefert szenischen und musikalischen Luxus wie auf dem Broadway von einst. Denn im Gegensatz zu heutigen Gepflogenheiten gibt's in Leipzig ein richtiges Orchester und sogar einen Chor – ein so durchgeknallter wie berührender Abend.

Musikalische Komödie, 15.6., 19.30 Uhr



Fr Killing Joke weiter ungebremt

Metallica, Soundgarden, Nine Inch Nails und viele Größen mehr geben Killing Joke als für sie prägend an – sei es der Gesangsstil von Frontmann Jaz Coleman, sei es die brachiale Gewalt ihrer Live-Auftritte, sei es der neuartige Sound, den die Briten geprägt haben. Seit 2008 ist die Band wieder in Originalbesetzung unterwegs; drei Studioalben sind erschienen. Nun wird Jaz Coleman seine ewigen Wahrheiten ungebremt in Leipzig hinausstreuen. Die Setlist umfasst die komplette Spannweite der Karriere, die Band spielte sowohl Songs der ersten als auch der letzten Platte.

16. Juni, Werk 2 (Halle D), 20 Uhr